

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 77=97 (1931)

Heft: 1

Artikel: Joffre

Autor: Bircher, Eugen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-9961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

samte Ausbildung leitet und somit der Vorgesetzte der höhern Kommandanten und der Waffenchefs ist, soll *von ihm* untersucht werden, welche Reformen an die Hand genommen werden sollen, und in welcher Reihenfolge. Dies ist ohne Gesetzesänderung als vorläufige Maßnahme möglich. Mit diesem verantwortlichen Ratgeber berätet und entscheidet der Chef des Militärdepartements die Reformen, um sie dann der Landesverteidigungskommission zur Begutachtung vorzulegen. Nach dieser Prüfung tritt er mit seinen Vorschlägen vor den Bundesrat, und nach deren Annahme durch den Bundesrat geht die Vorlage den gesetzlichen vorgeschriebenen Weg.

Wenn man grundsätzlich die Einsetzung einer verantwortlichen, militärischen Leitung über die fünfundzwanzig aneinander vorbeiredenden Führer und Chefs der Heeresseinheiten und Abteilungen des Militärdepartements für eine Notwendigkeit anerkennt, dann ist es nur gerecht, diesem Chef nicht mit Reformen vorzugreifen, sondern es ihm zu überlassen, welche Wege er wählen und vorschlagen und nachher gehen will. Ein anderes Verfahren der Reorganisation liefe darauf hinaus, daß man den Gaul am Schwanz aufzäumt.

Joffre.

Von Oberst *E. Bircher*.

Joffre, *maréchal de France*, ist am 3. Januar im Alter von beinahe 79 Jahren in Paris gestorben.

Joffre ist während und nach dem Kriege in seinem Heimatlande und im Auslande eine stark umstrittene Persönlichkeit gewesen.

Noch bis in die neueste Zeit hinein sind ihm gerade in Frankreich schwere Vorwürfe in bezug auf Vorbereitung, Mobilisation und Führung im Anfange des Krieges gemacht worden. Die Geschichte wird einmal darüber richten müssen, wenn die aktenmäßigen Grundlagen es gestatten, das *pro et contra* ruhig abzuwägen. Dazu ist die Stunde noch nicht gekommen; denn die aktenmäßige Darstellung selbst der Marne-schlacht ist noch nicht erschienen. Sie soll wohl vorbereitet sein, aber erst erscheinen, *wenn der Marschall das Zeitliche gesegnet hat*; denn die Tatsachen selbst würden eine herbe Kritik an seiner Heerführung darstellen.

Sei dem, wie ihm wolle, der neutrale Geschichtsschreiber wird heute schon aus dem vorliegenden Material herauschälen können, daß *Joffre* zu zwei Malen Frankreich gerettet hat, einmal an der Marne, das andere Mal bei Verdun.

An diesem historischen Faktum kann nicht gerüttelt und gedeutelt werden. Wohl aber kann man über das Wie rechten und sprechen; aber auch da wird man zugeben müssen, daß seine Maßnahmen militärischer Natur durchaus den Erfolg an seine Seite brachten. Daran kann nichts, auch gar nichts ändern, wenn er nach der Schulmeinung so und so viel Schnitzer strategischer Natur gemacht haben mochte. Das ist ja das

Geheimnisvolle bei allen kriegerischen Ereignissen, daß man nie zum voraus sagen kann, das und das ist richtig, das andere unrichtig; denn schon die Begriffe richtig und unrichtig, können für militärische Fragen gar nicht in Verwendung kommen. Es hat sich noch in allen Feldzügen gezeigt, daß das, was man im Frieden für richtig oder zweckmäßig hielt, vor der „*dira necessitas*“ der Wirklichkeit des Kriegsgeschehens zerstob, und daß vieles von dem, was die Friedensstrategen und Taktiker, mit dem ihrem militärischen Grade entsprechenden Nachdruck als unrichtig oder unsinnig bezeichneten, im Kriege sich als zweckmäßig erwies.

Der Krieg, wie jede andere Naturerscheinung, ist die Sache des Ungewissen, des Unsichern, der sogenannten Imponderabilien, in die wir zum großen Teile noch gar nicht eingedrungen sind.

Gerade auf dem Gebiete der Imponderabilien aber, die sich an keine mathematischen Gesetze halten, die ewig wechselnd immer wieder neue Probleme stellen, auf dem Gebiet der Bedeutung der geistigen Kräfte für die Kriegführung wird man *Joffre* die Palme des Sieges reichen müssen.

Joffre hat gesiegt, aus seinen Charakteranlagen heraus, weil er in der Stunde der Gefahr, Not und Krisis seinen Gleichmut nicht verlor, sich nicht aus der Fassung bringen ließ, und allen den auf ihn einstürmenden und oft schwer bedrückenden Eindrücken gegenüber die Sicherheit seines ausgeglichenen Wesens beibehielt, seinen Entschluß nicht änderte und wendete, ruhig blieb, Herr seiner Nerven war, im Gegensatz zu seinen Gegenspielern, *Moltke*, der die Situation nicht erfaßte, als *Nike* am Mittag des 9. September ihm den Siegeslorbeer reichen wollte, und *Falkenhayn*, der vor Verdun glaubte, pröbelnd ein neues Moment in die Strategie, die Ausbildung einführen zu dürfen, wider alle Regeln der Kriegskunst. *Joffre* in seinem Gleichmut ist beiden problematischen Naturen gegenüber durch seinen durch nichts zu zerstörenden ruhigen Gleichmut Meister geworden, er hat als männlicher Charakter damit für Frankreich zweimal die Situation gerettet, und diese männliche Sicherheit wird ihn immer zu einem großen Feldherrn stempeln müssen.

Denn das wahre Feldherrentum liegt nicht allein in großen operativen Gedankengängen verborgen, die die entscheidenden Entschlüsse reifen läßt, sondern vielmehr in der Stärke des Charakters, die diesen Entschluß festhalten und durchfechten läßt, unbekümmert um all die Eindrücke, die von außen und innen auf ihn einstürmen, ihn zum Wanken bringen, wie dies *Moltke*, wie es auch *Falkenhayn*, seinen Gegnern, ergangen ist.

Le Maistre, der französische Kriegsphilosoph, hat einmal ausgeführt, daß eine Schlacht erst verloren ist, wenn man sie selber verloren glaubt. Trotz schwersten Situationen, hat *Joffre* sich und seinem Lande nie das Geständnis gegeben, besiegt zu sein, und damit war er stärker als seine Gegner, die die Gunst ihrer Lage nicht zu erkennen und erfassen wußten.

Joffre wird nie zu den kriegerischen Heroen gerechnet werden, die der Kriegsführung in schöpferischer Arbeit neuen Inhalt und neue Formen gaben. Er wird nicht an Napoleon, Moltke, Friedrich den Großen, Cäsar oder Alexander angefügt werden können; aber er wird immer als einer der größten Soldaten der Weltgeschichte zu gelten haben.

1911, als Präsident des Obersten Kriegsrates bezeichnet, der den Krieg, den man kommen sah, vorbereiten mußte, da mag er wohl — nicht allein verantwortlich und schuldig — nicht alle Maßnahmen ergriffen haben, die das französische Heer als ein ähnlich vollkommenes Machtinstrument wie das deutsche an die Grenze geführt hätten. Die immer alles besser wissenden Politiker sind ihm mehr als einmal in den Arm gefallen, um dann, als es schief ging, sich wie dies zu deren Berufe gehört, von der Verantwortlichkeit zu drücken. Man wird über seinen Operationsplan, mit der Offensive entweder gegen Osten an Metz vorbei über Thionville, oder den tatsächlich durchgeführten, durch die luxemburgisch-belgischen Ardennen, koste es, was es wolle, mit vollem Rechte ob zweckmäßig oder nicht, streiten können. Seine Beurteilung der Lage bei Kriegsbeginn war zweifellos absolut nicht den Tatsachen, und zwar sehr gut erkennbaren, entsprechend. Ein voreingenommenes Urteil war sicher vorhanden, das sich keineswegs etwa von klarer blickenden Führern, wie zum Beispiel etwa Lanrezac beeinflussen ließ. Es hat dies ihm den Verlust der Grenzschlachten, den Rückzug mit Aufgabe eines der wertvollsten Teile Frankreichs gebracht, die Truppen- und Volksmoral schwer erschüttert haben. Die Aushilfe, den Feind bei St. Quentin-Guise zu stellen, war und blieb eine unsichere Sache, vermehrte den Mißerfolg und hätte beinahe die ganze V. Armee gekostet, wenn nicht Lanrezac geschickt dem umfassenden Stoße, wie schon acht Tage vorher an der Sambre, ausgewichen wäre. Aber jetzt in der schweren, kritischen Situation Ende August und Anfang September hielt ihn die Kraft seiner Seele, seines Charakters aufrecht: Es war ein folgenschwerer, für viele sicher unabsehbarer Entschluß, als er die Armee hinter die Seine zurückführen mußte, Paris und Verdun zu räumen, die Regierung nach Bordeaux zu schicken vorschlug. Er hielt durch. Scharfe Kritik haben ihm diese Maßnahmen gebracht und doch waren sie die einzig möglichen. Sie wurden aber gemildert durch die entschlossene Selbständigkeit zweier Unterführer, die in der einzig möglichen militärischen Verantwortungsfreudigkeit, im Gegensatz zu Joffre, Paris und Verdun festhielten, und auf diese Weise den Grund legten, den Sack bildeten, der nachher zum Wunder der Marne folgerichtig führte.

Schon bald nach Rückzugsentschluß richtete sich der Blick des Führers auf den äußeren Rand des feldgrauen Schwungrades, das längs der Oise hinabsausend, drohend gegen Paris sich richtete und als die empfindliche Stelle der deutschen Operation richtig erkannt wurde.

Aber der Bremsklotz, der dem Rade Ende August in Form der VI. Armee oben östlich Amiens angehängt werden sollte, wurde von

Klucks Scharen zertrümmert und ging auf Paris zurück. Doch der gefaßte Gedanke der Flankenbedrohung war richtig, an ihm wurde festgehalten. Die Armeen des Ostens mußten Divisionen und Korps an den bedrohten Pariser Flügel abgeben. Das was Schlieffen für das deutsche Westheer vorgesehen, tat nicht sein Nachfolger Moltke, sondern der Gegenspieler Joffre, und gewann im Schlieffen'schen Sinne die Partie.

Wenn man das Verhalten Joffres beurteilen, und wenn man Vergleiche mit der O. H. L. deutscherseits ziehen will, so muß man sich in seine strategische Lage versetzen und bedenken, welchen Einfluß diese Lage auf die Psyche der Leitung und die der Armee haben mußte. Der Kriegsplan Joffres war in den Grenzschlachten fehlgeschlagen, der erzielte Erfolg im Elsaß mußte aufgegeben werden. Verdun war so stark bedroht, daß man es ebenfalls aufgeben wollte. Paris war aufgegeben worden, die Regierung nach Bordeaux abgezogen. Große, breite, fruchtbare, industriell wertvolle Gebiete im Norden Frankreichs, das Kohlenbecken von Briey, mußten dem Feinde, der tief im Herzen Frankreichs stand, überlassen werden. Die Kämpfe bei St. Quentin-Guise an der Maas hatten ebenfalls mit einer Niederlage französischer Truppen geendet. Der innere Halt dieser Truppen war dadurch, wie speziell für die 5. französische Armee angegeben wird, erheblich gelockert worden. Die Bestände waren erheblich verringert, viel Material an Geschützen, reichlich Gefangene abgegangen. Der englische Bundesgenosse hatte mit seiner Armee ebenfalls schwere Verluste erlitten, der innere Halt war auch gelockert, die Neigung zum Gegenangriff im englischen Hauptquartier war sehr gering.

Die Lage des französischen Heeres war in den Tagen vor der Marne im Vergleiche zum deutschen Heere am 8. oder 9. September sozusagen in jeder Beziehung unendlich viel kritischer, als es beim deutschen Heere in diesen Tagen gewesen ist. Die Gefahr der Umfassung oder des Durchbruchs trat allenthalben zutage.

In diesen kritischen Stunden die Ruhe und Zuversicht nicht verloren zu haben, das ist das unvergängliche Verdienst Joffres; dies allein wiegt mehr auf, als alle angeordneten, fraglos theoretisch nicht durchaus lage- und zweckentsprechenden strategischen Operationen. Um sich dies so recht anschaulich zu gestalten, stelle man für die Situation vom 4. September den Generalobersten v. Moltke an die Stelle Joffre's, Bülow an die Stelle Lanrezac-Franchet d'Esperey's. Für die 5. französische Armee war die Gefahr einer Umfassung auf dem Rückmarsch von St. Quentin-Guise-Marne mehrfach viel drohender gewesen, als sie jemals für Bülow in den Marnetagen vorhanden gewesen war. Die vergleichende Kriegskunde muß dies offen gestehen. Daß in dieser Zuversicht, in diesem dem Feldherrn so nötigen Optimismus, Joffre in günstiger Weise durch seine Unterführer Galliéni, Franchet d'Esperey, Foch und Sarrail gefördert worden ist, muß als eine ganz wertvolle Unterstützung anerkannt werden, die zu einem guten Gelingen einer großen Aktion unerläßlich ist.

Wohl muß man dem genial weitblickenden Galliéni zuerkennen, daß er es war, der den psychologischen Moment der Gegenoffensive erkannte, Joffre zweifellos zur Ausführung des schon konzipierten Planes drängte und so mit des Ruhmes des Marnewunders teilhaftig wurde; aber Joffre war und blieb der verantwortliche Leiter der Aktion, die in den ersten Tagen nicht richtig in Fluß kommen wollte, da die englische Armee, wie die V. französische Armee, gar nicht so recht in den Joffre'schen Gedankengang hineinkommen wollten. Als am 8. September die Krise der Schlacht heranreifte, die Lage für die Deutschen durchaus als günstig, für Joffre eher beängstigend bezeichnet werden mußte, da ihm die letzten Reserven fehlten, da warf er als letztes in echter Felherrenweise das anfeuernde Wort in die Wagschale, nachdem er schon mit dem Tagesbefehl vom 6. September, der Napoleonischen Geist atmete, den Truppen den durch den langen Rückzug sehr beschädigten französischen Elan wieder zu geben wußte. Seine Truppenpsychologie versagte nicht. Nike reichte ihm am 9./10. September den Lorbeer, die größte Schlacht der Weltgeschichte durch das zähere, kräftigere Nervensystem gewonnen zu haben.

Das war der Mut, der Joffre beherrschte, von dem Clausewitz sagt: „Das ist der Mut der Verantwortlichkeit, sei es vor dem Richter irgend einer äußeren Macht, oder der inneren, nämlich des Gewissens.“ Diesen Mut übertrug er auch auf seine Unterführer, die im Verlaufe des 5. auf die Bedeutung der kommenden Entscheidung aufmerksam gemacht wurden, er übertrug ihn durch seinen Tagesbefehl auf den letzten Soldaten. Dieses gewaltigen Einflusses auf die Psyche der Unterführer und Soldaten ermangelte man im deutschen Hauptquartier vollends, obschon es ein leichtes gewesen sein müßte, bei der hiezu seelischen Bereitschaft der bis anhin siegesfreudigen deutschen Truppe, diesen zündenden Funken in deren Seelen zu werfen. Man darf ungestraft die Psychologie von Unterführer und Truppe nicht verletzen. Man darf die Heerführung nicht mechanisieren lassen. So hat auch Joffre in diesen kritischen Tagen nicht nur versucht, sondern es auch durchgeführt, die Zügel in den Händen zu behalten, und so die nun angesetzte Aktion zu einer einheitlichen zu gestalten.

Von diesem Standpunkt aus ist das Wunder oder Rätsel an der Marne, wie man es nennen mag, zu klären.

Die Vorwürfe, die Joffre im allgemeinen gemacht werden, sind nur zum geringsten Teile begründet. Sicher ist, daß die Verbindungen und der Verkehr mit den einzelnen Armeen ganz anders gut funktionierten, als auf der Gegenseite, daß die Autorität der obersten Heeresleitung ganz anders gewahrt wurde, als durch Moltke. Schon die Enthebung einer ganzen Anzahl von Armeeführern, Korpskommandanten, Divisions- und Brigadegenerälen, wenn auch offensichtlich schwere Ungerechtigkeiten von Joffre hierbei begangen wurden, zeigen den innern persönlichen Mut und das hohe Vertrauen, die Joffre besaß, einen Gleichmut, der vielleicht bei St. Quentin-Guise sich übertrieben äußerte.

Doch wieder überließ er anderseits Unterführern, wie Sarraill und Galliéni, große Selbständigkeit, wenn er ihnen nur Weisungen für die Führung der Armee übergab. Die Unterführer suchten demgemäß auch der Lage, in der Lösung der ihnen gestellten Aufgabe, mit mehr oder weniger Geschick gerecht zu werden.

Gerade über die Fortführung der Operationen im Wettrennen an das Meer kann man operativ-strategisch durchaus geteilter Meinung sein. Die Champagne-Offensive, mit so großen Erwartungen 1915 in Szene gesetzt, verpuffte unter schweren Verlusten. Es war schwer, einen zuversichtlichen Entschluß zu fassen, um das Glück des Krieges zu wenden, den immer noch tief sitzenden feindlichen Stachel aus dem Fleische Frankreichs zu ziehen. Die für das Jahr 1916 vorgesehene Somme-Offensive sollte die feindliche Front zerschlagen, es war das erstemal, daß von den Ententemächten eine gemeinsame Aktion in Aussicht genommen wurde, die, nach den Ideen des französischen Hauptquartiers durchgeführt, minutiös vorbereitet werden sollte.

Da schien der Gegner wiederum im Februarangriff die Vorhand an sich zu reißen. Falkenhayn wollte mit großen Mitteln in Verdun Frankreich eine Wunde schlagen, an der es sich ausbluten, und an der auch England zugrunde gehen sollte. Der Angriff kam für Joffre ziemlich unerwartet. Wiederum hatte die Beurteilung der Lage daneben getroffen. Trotz der immer kritischer werdenden Situation vor Verdun ließ sich Joffre in seinem unerbittlichen Gleichmut, der ihn auch in den kompliziertesten Situationen nicht verließ, ihm vielmehr die Lebensfunktionen eines glänzenden Appetites und ausgezeichneten Schlafes bewahrte, keinen Moment von dem Entschlusse der Somme-Offensive abbringen. Wohl mußte er zunächst, mit rasch auf der „voie sacrée“ herangeführten Reserven, die drohende Gefahr bannen. Einem dringenden Gesuche Pétais um Verstärkungen wurde am 11. Juni keine Folge gegeben.

Die tapfere Truppe erhielt den Zuruf: Je fais appel à tout votre courage, à votre esprit de sacrifice, à votre ardeur, à votre amour de la patrie pour tenir jusqu'au bout et pour briser les dernières tentatives d'un adversaire qui est maintenant aux abais.

Kurz, vor dem Loslassen der Somme-Offensive, mußte das blutende Loch noch einmal gestopft werden. Die Blutstillung gelang. Am 26. begann die alliierte Artillerie an der Somme ihr Trommelfeuer, Falkenhayn wurde gezwungen, zuerst Artillerie, dann auch Infanterie von Verdun wegzunehmen, um die bedrohte Front der Picardie zu stützen. Wiederum war Joffre der stärkere gewesen.

Zum zweiten Male war Frankreich gerettet; die blutigste Schlacht des Weltkrieges mit nahezu 700,000 Toten war von Joffre gewonnen worden. Während noch die Kanonen an der Somme donnerten, war gegen Joffre eine militärpolitische, man darf ruhig sagen, schamlose Intrige in Paris gesponnen worden, die ihn, am 13. Dezember 1916, durch General Nivelle ersetzte.

Nicht ohne Widerstand seinerseits mußte er sich fügen, um sich aber nachher, als er zum Marschall ernannt worden war, mit Würde in sein Geschick zu ergeben. Frankreich hatte zweifellos ein schweres Unrecht begangen.

Wenn jetzt die Trikolore auf Halbmast steht, den sterblichen Resten Joffres die größten Ehren erwiesen werden, die Frankreich auszuteilen hat, so wird doch manch einer jener Parlamentarier und jener Offiziere, die im Jahre 1916 die Intrige gegen Joffre mitspannen halfen, beschämt beiseite treten müssen.

Denn der charakterstarke, eigenwillige, in sich gekehrte und wortkarge Joffre war es gewesen, der zu zwei Malen in den kritischen Stunden seines Vaterlandes durchgehalten hatte und mit der höchsten Energie, als der höchsten der Weisheiten, die schweren Krisen zu bannen verstand.

General Cugnac in einer scharf kritischen Studie sagt, mit gewiß zum Teil vollem Recht: „La Marne n'a pas été une ruée frontale de l'armée alliée contre les allemands. elle a été une victoire stratégique française, l'aboutissement d'une manœuvre où les fautes allemandes ont causé la défaite allemande, où les fautes alliées ont diminué les résultats de la victoire.“ Es wäre einmal eine der Arbeit würdige Studie, zu untersuchen, was überhaupt ein militärischer Fehler ist. Dinge, die im Frieden als fehlerhaft angesehen werden, haben oft im Kriege zum Erfolg geführt. Was nun eben zum Erfolge führt, wird als fehlerlos betrachtet; diese Auffassung ist nicht richtig, das Urteil ist immer nach getaner Arbeit gemacht. Der Führer glaubt meist das Rechte, das Beste zu machen. Wie weit dieser Entschluß, der auch nicht auf vollendeter Freiheit des menschlichen Willens beruht, von allen möglichen äußeren Ereignissen beeinflusst ist, kann nie mit Sicherheit festgestellt werden, wie weit aber innere, menschlich organische oder momentan seelische Zustände mit maßgebend sind, bleibt ewig rätselhaft. Zuviel der Dinge gibt es, die uns erkennbar werdend, auf den seelischen Zustand wirken, noch mehr der Dinge sind es, die unbewußt dem Subjekt, unbewußt auch dem objektiven Zuschauer bleibend auf das psychische Verhältnis einwirken. Es hat daher Hoenig recht mit dem Satze, der über der Mechanisierung des Krieges vergessen und übersehen worden ist: „Die Kriegstheorie übersehe daher nicht die Menschen mit ihren Fehlern und Gebrechen; denn diese sind es, woraus sich zum großen Teil der Sieg für den andern Teil ergibt. Sieger ist immer der, welcher die wenigsten Fehler begeht.“ Das wird durch die Marneschlacht in klarster Weise bestätigt, wenn man statt Fehler in Gegensatz setzt: zweckmäßige Anordnung ist kraftvolle Durchführung.

Der Standort des Führers.

(F.D. Ziff. 86—91.)

Von Oberstlt. i. Gst. *H. Frick.*

„Die Wahl des Standortes ist von größter Bedeutung für den Einfluß des Führers auf die Führung.“ (F.D. 86.) Mit diesem knappen Satz